

und der schwarze Schwanz! Eigentlich müßten diese harten Farben zu dem weichen Grundton des Gefieders nicht passen, aber den Sichelhäher kleiden sie, bei ihm sind sie ebenso zusammengestimmt, wie in seinem Gesange die feinen und die groben Laute, wie in seinem Charakter die freundlichen und die häßlichen Züge.

Auf der blumigen Waldwiese sitzt ein halbes Duzend Hähner. Das schwächt, das klatscht, hüpfst und springt, tanzt hin und her, spreizt die Pollen, nickkopft und dienert, schaut ernst drein, hopft albern in die Höhe, schnappt den fliegenden Käfer, streut die Erde des Maulwurfs- haufens herum, stochert im Moose, scharrt im Grafe, hämmert an einem Baumstumpfe, weht an einem Steine, quiekt, schnalzt, quarrt, schnarrt, ratscht und tratscht, miaut und flötet, daß der Jäger, der hinter der Eiche steht, vor Lachen kaum ruhig bleiben kann.

Ein gellendes Kreischen, das sich sechsmal wiederholt — und dahin stiebt das bunte Gelichter, hier, da und dort aus dem Dickicht weiterkreichend. Erstaunt sieht sich der Jäger um; er kann nichts erspähen. Aber das Kreischen dauert fort, ist bald hier, bald da in der Dichtung, läßt nach, um betäubend wieder zu beginnen, hört auf und erneut sich abermals, bis es als wildes Wutgekreische näherkommt. Und aus der Dichtung schiebt sich ein spitzes Gesicht mit schwarzen Gehören, eine weiße Brust leuchtet, ein roter Leib schimmert, eine buschige Rute zuckt hin und her, und blank und breit steht auf der Wiese Meister Reineke. Langsam hebt der Jäger die Waffe hoch, ein leises Knicken ertönt, daß der Fuchs jäh den Kopf hochnimmt, aber da knallt es bereits — der Fuchs schlägt um, und wildes Angstgekreische der Hähner erfüllt den Wald.

Am andern Tage pürscht der Jäger wieder. Vertraut schwebt ein Hähner vor ihm her, quiekt und schwächt ungestört, stochert hier im Falllaube, stöbert dort im Grafe und taucht in der Dichtung unter. Der Jäger bleibt in guter Deckung stehen, die Büchse schußfertig unter dem Arme, denn vor ihm schiebt sich ein roter Fleck durch das grüne Laub. Nicht weit vor dem Jäger schwebt ein Hähner auf den Pürschsteig herab, sieht sich scheu um, als täte er unrecht, hackt hastig an dem Rande des Steiges die lehmige Erde los, reißt verrottete Würzelchen heraus, hackt wieder, sich immer ängstlich umsehend, zupft wieder Wurzeln, mit denen er sein Nest auskleiden will, schiebt sie sorgfältig mit dem Schnabel zusammen, daß es ein bequemes Bündel gibt, und will gerade damit abstreichen, als er den Jäger gewahrt. Die Wurzeln fallen lassen, hastig davonflattern und ein gellendes Warngekreische ausstoßen, das ist eins, und wütend sieht ihm der Jäger nach, denn der rote Fleck da hinten im Laube verschwindet mit jäher Bewegung und weist dabei das starke Gehörn.

Aber so ist der Hähner; es ist kein Verlaß auf ihn. Heute meldet er dem Jäger den Fuchs, morgen vergrämt er ihm den Bock. Und so